Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 11

Artikel: Zwischen Hamburg und Drontheim [Schluss]
Autor: Oswald, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664929

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wird auch viel dabei herauskommen; sei doch ehrlich, Michel Eigennutz. — — — Aber wenn sie jetzt gesund und frisch und schön zurückkäme und — dir um den Hals fiele: „Danke schön, Papa!" — — ein Opfer wär' das schon wert. — Ach, ja, und dann hüpft dir eines Tages ein junger Grasaff ins Haus und führt dir dein Agneschen davon, und du bleibst mit deiner alten, unklugen Christine im Schatten zurück. Und der Sergeant! Der ist bis dann Vize-Feldwebel: „Hör mal, Papa, du könntest mich eigentlich zwanzig Mark herausmachen. Sieh mal, Papa, mein Waffenrock — weißt, du darfst schon was an mir wenden! Laß mal sehen, Papa, was für Cigarren rauchst du eigentlich? Ah, Cuba; ich bediene mir. Gehn wir aus, Papa? Mauth hat frischen Münchner-Anstich. Möchte dir Kameraden vorstellen. Schneidiges Corps. Gespannt auf dir. Wirst dir doch nich lumpen lassen —." (Schluß folgt.)

Die Dankbarkeit.

In Gärten einsam, unbetreten,
Die keines Menschen Macht erschließt,
In still gehegten Sonnenbeeten
Der Blumen schönste keimt und sprießt.

Sie ist nicht auf dem Markt zu finden,
Auf keinem Anger man sie bricht,
Und in den reichsten Kranzgewinden
Siehst du die Wunderblume nicht.

Und dennoch kannst du sie erschauen,
Dich weiden an der schlichten Pracht, —
Willst du nur jenem Werke trauen,
Das die Natur dir vorgemacht.

Ein leidend Herz sollst du erfreuen,
Denn Liebe heißt die gute Saat,
Und lasse nimmer dich gereuen
Den edlen Drang, die schöne Tat.

Gelassen geh dann deiner Wege,
Zum Gärtner bist du nicht bestellt,
Du streust die Saat nur ins Gehege,
Die Wurzeln schlägt, wenn's Gott gefällt.

Denn ließ die Neugier dich nicht ruhen,
Trieb dich um Dank dein Eifer fort,
Daß du mit staubbedeckten Schuhen
Beträtest den geweihten Ort,

Wie sollte da die Blume sprießen,
Der Stille nur und Tiefe frommt?
Der reinste Seelentau muß fließen
Eh' sie zur vollen Blüte kommt.

Beiseit' magst du des Wunders warten,
Dein Glaube soll hinüber wehn —
Und so wird dir in Gottes Garten
Der Blumen schönste auferstehn.

Paul Ilg.

Zwischen Hamburg und Drontheim.

Von Josef Oswald, Zug-Wiesbaden.

(Schluß.)

So hervorragende und wechselvolle Szenerien auf dem Wege nach Drontheim berührt worden waren, noch war die Fülle nicht erschöpft; auch die Rückfahrt führte in allerlei Buchten, die in ihren Uferbildungen zu den bisher gesehenen bald merkwürdige Gegensätze, bald erstaunliche Steigerungen darboten. Es hat keinen Zweck, die einzelnen Namen der zusammenhängenden Fjordreiche

aufzuzählen, in deren berggeschützten Tiefen das Schiff eindrang, als es abermals bei Aalesund die See verließ; einer lockender wie der andere, bis endlich in scharfer Biegung der letzte und großartigste, der Geirangerfjord, sich auftat. Schmal wie ein langgestreckter Bergsee, träumt seine stille grüne Flut zu Füßen senkrechter Felswände, worüber der Reichtum schmelzenden Schnees und rinnender Quellen sich in einem Überflusse an Kaskaden ausschüttet. Hier sind es brausende Gießbäche, dort ist es eine Verästelung dünner Wasserstreifen, die an der südlichen, dunkel und jäh abfallenden Wand wie Silberadern blicken. Am schönsten sind die von überhängenden Felsen herabkommenden Bäche, die sich im Sturze zu Schleiern verflüchtigen. Es ist, wie wenn Elfenscharen in so eiliger Jagd, daß die losen Gewebe im Winde wehen, von der Höhe, wo sie im Mondreigen sich getummelt, angesichts des grellen Tages in die bergende Tiefe flüchteten. Endlos wallt ihr Zug dahin. Noch immer sieht man die weißen Gewänder flattern, da das Schiff schon der äußersten Bucht sich nähert, wo der Fjord das Gebirge zu einem Kessel ausgehölt hat, in dessen Rundung mitten im saftigsten Wiesengrün ein minder hoher, aber um so kräftigerer Wasserfall sprudelt, während oben funkelnde Gletscherfelder sich ausbreiten.

Merok heißt der lieblich gelegene Strandort. Er muß von Fremden häufig besucht werden, da man sonst die verschiedenen Gasthöfe in dem gar kleinen Dörfchen so wenig sich erklären könnte als die bereit stehenden Stolkjärren am Landungsplatz, deren Kutscher schon recht nette Versuche machen, die Ankömmlinge übers Ohr zu hauen. Wie aus dem wolkenlosen Blau die Sonne auf die smaragdene Flut ihr Quecksilber streut! Wie sie aus dem frischen Mattengrün den gelblichen Schimmer lockt! Und wie sie uns auf Buckel und Mützen brennt — es fehlen gottlob! nur die Fliegen zur Plage der Gäule, sonst könnte man meinen, man sei im heißen August mitten in der Schweiz oder in Tirol.

Wir klommen hoch genug empor, um zu erkennen, daß wir in einem für Bergtouren sehr geeigneten Wandergebiete waren, allein wie dazu die Zeit nicht reichte, so wäre das Leben an Bord auch kaum ein geeignetes Training für lange und schwierige Besteigungen gewesen. Man lebt dort zu sehr in einer Sphäre holder Bequemlichkeit, die Seeluft allein weckt schon in hinreichendem Maße die Eßlust, so daß man der ausgezeichneten Verpflegung jederzeit Ehre erweist. Infolge dessen sitzt man immer wieder gerne auf dem „Sonnendeck" wie ein behäbiger Ministerialrat, indes die wechselvollen Landschaften gleich Wandeldekorationen am Auge vorüberziehen. Dabei mag dann Manches, was wohl verdiente, in Erinnerung bewahrt zu werden, spurlos an einem vorbeigehen. Lehrt doch die Erfahrung, daß der Genuß der Natur da am stärksten ist, wo wir, wie es im Grünen Heinrich heißt, „handelnd darin auftreten", und am lebendigsten diejenigen Szenen im Gedächtnisse bleiben, die sich um ein das Gemüt gleichsam aufschließendes Erlebnis gruppierten. Doch auch in anderer Art ist der Anblick der norwegischen Küsten, so bald es von den Glanzpunkten im Grunde der Buchten zu den seenahen Bezirken geht, je länger je

weniger dazu angetan, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Stets von neuem verlieren, wie schon dargelegt wurde, die Berge dem Meere zu an Höhe und Erhabenheit der Gestalt, sie flachen und runden sich ab und zeigen den Schliff vorgeschichtlicher Eisströme, die abglattend um sie herum und über sie hinweg gezogen sind. Gleichzeitig verschwindet mehr und mehr das Leben aus ihrem Bereich und es begegnet uns eine Öde und Starrheit, über deren Melancholie der Blick nur noch hinweg schweift, um an die seltenen Ansiedlungen sich zu heften: an ein einsames Kirchlein auf einem Vorgebirge, an ein paar vereinzelte Hütten auf einer der zahlreichen Inseln und Inselchen, an ein weltverlorenes Wächterhaus, an einen Leuchtturm. Unwillkürlich sinnt man dem Leben der Menschen nach, die sie bewohnen. Die Vorstellung vertauscht die sonnige Gegenwart mit den ewig langen Winternächten, deren Dunkel die Entfernung zwischen den weit verstreuten Wohnstätten gewissermaßen noch vergrößert. Wie mag da in die Stille und Einsamkeit des Hauses die Stimme der wilden See gellen, wenn sie im Aufruhr die entfesselten Stürme über die Schären und um die Felsvorsprünge in den sonst so friedlichen Fjord jagt und mit ihrem Wüten ihn so erfüllt, daß es um Wände und Klippen brüllt und braust und kocht und schäumt! Ein andermal, wenn in den kurzen Wintertagesstunden die Leute, von des Lebens Not oder der Leidenschaft des Willens getrieben, oben im Gebirge oder draußen auf dem Wasser sind, fällt plötzlich dicker schwerer Nebel wie luftgewordenes Blei und fällt in undurchdringliche trübe Eisbrücken und Gletscherspalten, Klüfte und Abgründe wie jene Riffe und Bänke, die drohend der Flut entragen. Kann es wundern, daß Menschen, die so hart am Rande der Gefahr ihr Dasein fristen und so ganz auf sich selbst und den nächsten kleinen Kreis der ihrigen gestellt sind, zu der herben, ernsten, wortkargen Art sich formen, die allenthalben auffällt? Man begreift aber auch, daß eine solche strenge Lebensschule den Norweger zum kühnen, kraftvollen und verläßlichen Seemann macht und in ihm jene fabelhafte Energie und Widerstandskraft entwickelt, wie sie in einem Nansen und seinen Begleitern triumphiert haben. Anderseits wurzelt vielleicht auch der geniale Spintisiertrieb Ibsens in den eigentümlichen, zur Isolierung nötigenden Verhältnissen, mögen auch immerhin im Süden an den „reichen Küsten, wo sich des Geistes Heroen rüsten" die Lebensbedingungen ungleich besser und die Städter in ihrem Wesen geselliger und froher sein.

Fast hat es den Anschein, als ob die altberühmte Poesieliebe der Germanen, deren großartig phantasievolle Götter- und Heldensage ja am längsten in den skandinavischen Reichen fortgelebt hat, neuerdings auch wieder unter den Nachkommen der Normannen und Wickinger am stärksten in die Erscheinung trete. Eine ungewöhnliche Wertschätzung poetischer Leistungen bekundeten jedenfalls die Dichtergehälter, die z. B. Ibsen, Björnson, Lie seitens der Volksvertretung bewilligt worden sind. Vollends eine Auszeichnung, wie sie Alexander Kielland zu teil geworden ist, indem seine Vaterstadt Stavanger ihn zu ihrem Ober-

haupte gemacht hat, sucht wohl in der ganzen Literaturgeschichte ihresgleichen. Trotzdem ist nicht anzunehmen, daß dem tiefen und feinen Kunstverständnisse in Norwegen ein weiterer Kreis gezogen wäre als anderwärts. Pulchrum est paucorum hominum. Das bestätigt auch, was der Vogt in Ibsens „Brand" erklärt:

Ich mag ein bißchen Poesie,
Das tun im Grunde alle hie
In dieser Gegend; — doch mit Maß.

Am schärfsten tritt in der Geistesart des Norwegers zweifellos ein leidenschaftlicher nationaler Zug hervor — ein heißer Drang, das Vaterland, so wenig bedeutend es im Rate der Völker auch sei, geehrt zu sehen, und darum vor allem ehrt er die, deren Arbeiten vor ganz Europa dem Lande Ehre verschaffen. Der patriotische Zug aber weist ihn in erster Linie auf die Politik. Überall, in den kleinsten Orten, zeigt sich die entschiedenste Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten. In manchen Dörfern erscheinen zwei, drei Wochenblätter. Sogar ein Poet wie Björnson hat in seiner Heimat, wie sein Biograph berichtet, zu Zeiten fast noch eine größere Rolle als Politiker wie als Dichter gespielt. Wie also die Politik das Band ist, das die meist so weit auseinander Wohnenden in ihren geistigen Interessen vornehmlich verbindet, so geben die Verhältnisse in dem dünn bevölkerten, zu dreiviertel seines Flächenraumes unfruchtbaren Lande oder vielmehr die Charaktereigenschaften, die sich in diesen Verhältnissen entwickeln, der Politik hinwieder im Ganzen ihre Richtung, gleichviel was im besondern die Parteien trennen mag. Man kennt den Unabhängigkeitssinn der Norweger und wie er sich gegenüber den mit ihnen vereinigten Schweden geltend macht. Weniger bekannt ist vielleicht, daß die gegenseitige Eifersucht gerade an Haß streift, so daß man einem Norweger niemals einen Schweden rühmen darf und umgekehrt, will man nicht diesen oder jenen tief verstimmen. Mit den politischen Angelegenheiten hängen immer auf das engste die sozialen zusammen. Wie radikal man dabei in Norwegen zu Werke geht, zeigt die Bekämpfung des Alkoholismus. Weit entfernt, auf eine Propaganda, die zu belehren und zu überzeugen sucht, sich zu beschränken, hat man einfach den Verkauf von Branntwein untersagt und die Zuwiderhandlung mit Strafe belegt. Das ist freilich eine nicht unbedenkliche Maßregel, denn wie ließe sie sich durchführen, ohne eine der häßlichsten Erscheinungen in einem Staatswesen, das Denunziantentum zu fördern? Schließlich möge man es nach alledem nicht als zufällig betrachten, daß die Blüte der norwegischen Poesie sich im Frühling der modernen Kunst erschlossen hat, da allerwärts die Literatur einen unmittelbaren Bezug auf das Leben nahm, sei es, daß sie es bis zu seinen dunkelsten Schatten treulich spiegelte, sei es, daß sie die Diskussion über ethische, soziale und religiöse Fragen entscheidend zu beeinflussen streben.

Unsere Fjordfahrten näherten sich ihrem Ende. Wir kamen in den berühmten, nicht mit einem andern gleichen Namens zu verwechselnden Nordfjord

und machten von dem kleinen Stranddorfe Loen einen Ausflug, der, wie er unsere Landtouren zum Abschlusse brachte, ihnen zugleich die Krone aufsetzte. Unser Besuch galt dem Kjendal-Gletscher, wohin wir uns auf nicht weniger als dreierlei Art bewegten. Erst ging es durch grünes Land auf rascher Stolkjaerre — das heißt, was meinen Begleiter und mich betrifft, so hatten wir einen alten Philosophen von einem Gaul, der offenbar ganz durchdrungen von der Erkenntnis war, daß es unnötig sei zu traben, da man endlich doch sein Ziel erreiche, vollends in einer so anmutigen Gegend, wo das „Eile mit Weile" oberstes Lebensprinzip sein müsse. Mit einiger Verspätung gelangten wir zu einem See, an dessen Ufer eine Dampfschaluppe mit angehängter Schute bereit lag. Die Dampfschaluppe nahm ihre Passagiere sozusagen ins Kreuzfeuer, indem die Wärme, die die Maschine verbreitete, auf das Erfolgreichste mit der Hitze, die die Sonne sandte, wetteiferte. In der Schute fuhr es sich besser, zumal ihre nicht ganz dichten Bohlen doch nur so wenig Wasser einließen, daß man höchstens für seine Füße besorgt zu sein brauchte. Auf die mehr als einstündige Seefahrt folgte eine ebenso lange Wanderung durch einen von einem Gletscherabfluß durchströmten Thalboden, der selbst bei so trockener Witterung, wie sie uns fortwährend vergönnt war, nicht ganz den Charakter einer Sumpfgegend verloren hatte. Allein was bedeuteten solche kleinen Beschwerden, die nur die angenehme Bestätigung gaben, daß wir uns nicht auf einer langweiligen Heerstraße, in einer abgegrasten und überzivilisierten Landschaft befanden, gegenüber den Schönheiten, daran die Blicke sich rechts und links, vorwärts und rückwärts weideten!

Der unvergleichliche Zauber dieser Partie besteht nicht nur in den kräftigen Gegensätzen, die an den Endpunkten sich darbieten, sondern auch in dem wundervollen Ausgleich, den sie in der Mitte finden. Der alte Gaul hatte durchaus recht. Das von dem starken Gefälle eines Flußes durchrauschte Wiesen- und Baumland zwischen Loen und dem gleichnamigen See ist von einer Frische und Üppigkeit, daß man Bädecker nicht der Übertreibung zeihen kann, wenn er ihm das Prädikat „parkähnlich" verleiht. Die Annäherung an den Kjendalsbrae jenseits des Sees führt dagegen in den Bezirk des größten Gletschergebietes in Europa, des Jostedalsbrae, der sich auf dem bis zu 2000 m hohen Fjeld in der ungeheuren Ausdehnung von 900 qkm erstreckt. An vielen Stellen, wo Abgründe sich auftun, senken seine Eismassen sich zu Tal. Dort grünes Leben, hier weißer Tod — zwischen diesen beiden Polen wandert das Auge hin und her, indes die Schiffe langsam über den blanken Seespiegel gleiten. Auf der einen Seite träumen inmitten grüner Wiesen, die sacht die starren Höhen sich hinanziehen, vereinzelte Gehöfte, die andere Seite ist unbewohnt. Steile Berge treten hart ans Ufer heran, und wo sie sich öffnen, umschließen sie jene Gletscherabstürze, über denen noch der Neuschnee seinen blinkenden Mantel gebreitet hat. Welch reiches Farbenspiel! Zu dem Silberglanze des Schnees und dem satten Braun der kahlen Felsen lacht sonnenbestrahlt der warme, gelblich-grüne Ton

der Matten, und wie dieser gegen das Blaugrün der Flut absticht, so dieses wieder gegen die tiefe, wolkenlose Bläue der Himmelswölbung. Die verschiedenen zu Tal sinkenden Gletschermassen haben ihre besonderen Namen. Den als Kjendalsbrae — Brae heißt Gletscher — bekannten überblickt man in seiner ganzen Größe erst, wenn man den Loensee ein gutes Stück im Rücken hat. Da zeigt sich plötzlich auf der Höhe ein mächtiges Eismeer, das zwischen dunklen Bergen einen breiten Gletscherstrom in majestätischem Fall zur Talsohle neigt, seine Starrheit mit dem unaufhörlichen Donner der Lawinen und den endlos niederwallenden Schleiern der Schneestürze belebend, während zu Füßen aus blauer Eishöhle ein sprudelndes Gewässer seinen Lauf zum See nimmt.

Nach dieser heiter schönen Landschaft, nach all' den sonnigen Tagen, die uns die Küsten Norwegens verklärt und vergoldet hatten, in der Bucht von Bergen in regenfeuchter Luft zu landen, konnte nur den einen Trost gewähren, daß diese Trübe zu der Stadt gehört wie die Sonne zum Süden, daß wir Bergen also in seiner Eigentümlichkeit vor uns hatten. Unser erster Besuch dort am Anfange der Reise war zu flüchtig ausgefallen, als daß nicht eine eingehendere Besichtigung am Schlusse erwünscht gewesen wäre. Volkreicher und ausgedehnter als Drontheim, hat es vor allem auch ein mannigfaltigeres, seiner Größe entsprechendes Markt- und Hafenleben. Insbesondere wird natürlich der Fischhandel betrieben. Verwundert spaziert der Binnenländer von Bottich zu Bottich, prächtiges, ihm teilweise ganz fremdes Getier aus dem Reiche Neptuns betrachtend, während er ebenso erstaunt den ärmlichsten Grünmarkt sieht, wo als Junineuheit Waldmeister feilgeboten wird. Im allgemeinen hat Bergen das Aussehen irgend einer alten Stadt ohne allzu auffällige nationale Besonderheiten. Die Hauptgeschäftsstraßen der Altstadt sind echte und rechte Gassen, schmal und ein wenig düster, in denen die Holzhäuser, wo sie noch vorhanden sind, zu richtigen Stadthäusern sich ausgewachsen haben. Gelegentlich pflanzt ein altertümlicher Wachtturm sich auf und zwingt den Verkehr rechts und links auszuweichen oder durch seine dunkle Torfahrt zu fluten. Dabei ist das Terrain hügelig, so daß einige Häuserviertel die andern mehr oder weniger überragen, was das Stadtbild malerisch und zugleich uns vertraut macht. Andrerseits ist der norwegischen Bauart, die das Häusergedränge in viele kleine durch große Zwischenräume von einander getrennte Gruppen abzuteilen pflegt, auch hier Rechnung getragen. Es fehlt weder an langen Plätzen noch an breiten Straßen, doch sind diese Flächen, die durchaus ansehnliche Gebäude begrenzen, weniger öde als in Drontheim, schon durch den regeren Straßenbahnbetrieb und einige imposante Standbilder wie das des Dichters und Geschichtschreibers Ludwig Holberg am Marktplatze Torvet.

Über die roten Dächer und Giebel erheben sich eine Anzahl Türme, wie dem Bereich niedriger Wohnstätten der Ferne vergangener Zeiten entragend. Einer davon, der Walkendorf- oder Rosenkranzturm, der nun als Zeughaus dient und zur Festung gehört, ist nebenan der Königshalle gleichsam zum Hüter

bestellt. Königshalle heißt sie, weil sie unter dem Könige Hakon Hakonsson erbaut und beim Hochzeitsfeste seines Sohnes am 11. September 1261 eingeweiht worden ist. In den vielen Jahrhunderten ihres Bestehens den verschiedensten Zwecken dienend, wie als berühmter königlicher Tanzsaal, als Versammlungsort der Volksvertreter, als Gilde- und Rathaus, war sie im vorigen Jahrhundert zur Kornhalle herabgesunken. Neuerdings hat pietätvoller Sinn ihre schönen gotischen Formen erneuert und dem breiten gewölbten Saal (Breida Stofa nannte man ihn einst) seinen festlichen Charakter zurückgegeben.

Gleichzeitig mit diesem Juwel alter Architektur, dem ersten gotischen Profanbau Norwegens, entstanden wenigstens zum Teil der Dom und die Marienkirche, welch' letztere das Gotteshaus der Deutschen wurde. Denn mit dem Aufblühen der Hansa in den folgenden Jahrhunderten begann deutscherseits ein beherrschender Einfluß auf den norwegischen Handel in den nordischen Gebieten, die Errichtung des „hanseatischen Kontors" in Bergen brachte eine zahlreiche deutsche Kolonie dahin, die sich am Quai des alten Hafens — Vaagen genannt — ansiedelte. Bis auf den heutigen Tag heißt das Quartier deutsche Brücke — Tyskebryggen — obwohl die hanseatischen „Höfe" dort längst norwegischen gewichen sind und der Erlös der reichen Fischladungen, die jetzt wie einst aus den Schiffsräumen in die Lagerhäuser mittels der davorstehenden Kräne befördert werden, in die Taschen der Bergener fließt. Damals wachten die Kaufherren in Lübeck, Bremen und den anderen, den nordischen Fischhandel monopolisierenden Hansa-Städten eifersüchtig darauf, daß ihnen kein Gewinn entgehe, sie verpflichteten sogar ihre Angestellten, die hier den einzelnen Bureaus, den „Stuben" vorstanden, zur Ehelosigkeit; — war ihnen doch offenbar schon wohlbekannt, daß Fremdlinge allmählich aufhören, Fremdlinge zu sein, wenn festere Bande mit holden Einheimischen sie verknüpfen und daß ihre Kinder samt allem, was sonst ihr eigen, in der Regel dauernd der neuen Heimat verbleiben. Ein einziges der alten Kontore hat man der Merkwürdigkeit halber in seiner ganzen ursprünglichen Einrichtung erhalten. Dieses sogenannte „Hanseatische Museum" ist äußerst lehrreich; man kann darin die Sitten und Unsitten, die aus den geschilderten Verhältnissen sich gebildet hatten, ziemlich genau studieren. Überdies sind so manche kulturgeschichtliche Einzelheiten — z. B. Schlafstätten hinter dichten Bretterverschlägen ohne Licht und Luft, gewaltige Ochsenziemer zur Erziehung der Lehrbuben und dgl. — dazu angethan, in dem Besucher wieder einmal das Gefühl froher Dankbarkeit zu wecken, daß er nicht irrtümlicherweise in ein früheres Zeitalter geraten ist, wo derartiges allgemein der Länder Brauch war.

In der Umgebung von Bergen gibt es aussichtsreiche Höhen, die den nackten Felsbereich des Fjelds erkennen lassen, andererseits öffnen sich köstlich grüne, wohlbebaute Talbreiten. Überblickt man von irgend einem erhöhten Standorte die Stadt, so bemerkt man, daß der Stadtteil jenseits der deutschen Brücke einen zweiten größeren Hafen begrenzt, den Puddefjord, wo die Kriegs-

schiffe und Schnelldampfer vor Anker gehen. Hier lag auch unser „Meteor" und als er am Abend des elften Tages weiterdampfte, versammelten sich die Passagiere zu der üblichen Abschiedsfeier zu Ehren des Kapitäns. Es war zwar erst der vorletzte Abend der Fahrt, allein es sollte keiner, auch der am wenigsten seetüchtige, dabei fehlen. Unnütze Sorge! die andauernde Prachtwitterung dieses Sommers hatte mittlerweile die Wogen der Nordsee so geglättet, daß sie auf das sanfteste uns zurück nach Hamburg trug.

Blumengeläute.

Lila Glocken klingeln ohn' Ende
Jetzt im Garten. Ihr Läuten sagt:
„Falte betend für ihn die Hände,
Wann es dämmert und wann es tagt.

Denn wir wissen, ihm gilt dein Denken,
Er verkörpert dir Glück und Ruh,
Soll zum Guten den Schritt er lenken,
Bete, bete du immerzu!"

Nanny v. Escher, Albis-Langnau.

Eine Wasserhose auf dem Zuger See.

Eine auf dem Festland sehr seltene Naturerscheinung, eine Wasserhose von gewaltiger Größe, war am Nachmittag des 19. Juni auf dem Zuger See zu sehen. Ihre Dauer erstreckte sich über eine Viertelstunde und für ihre Größe spricht die Tatsache, daß sie von den fast 30 Kilometer entfernten Höhen bei Zürich und Rapperswil mit freiem Auge gut wahrgenommen werden konnte. Es ist auch verschiedenen Beobachtern gelungen, die interessante Erscheinung in ihrem wechselnden Verlauf auf der photographischen Platte festzuhalten, und einer dieser Begünstigten, Herr Leopold Wölfling (der frühere Erzherzog Leopold von Toskana, der in Zug wohnt), hat uns die beigegebenen Bilder freundlichst zur Veröffentlichung überlassen. Über den Verlauf gibt ein Augenzeuge im Luzerner „Vaterland" folgende hübsche Schilderung:

Montag den 19. Juni, 4 Uhr nachmittags. Der Himmel ist mit halbdunkeln Haufenwolken bedeckt, die ab und zu ihre Formen tauschen und durch ihre Risse die höhere, perlgrau durchleuchtete Dunstschicht erblicken lassen. Über dem nördlichen Teil des Sees, dessen gekräuselte Oberfläche sich verdüstert hat, steht eine schwere, grauschwarze Wetterwolke. Die Luft geht drückend und schwül.

Was gibt's dort drüben auf dem See? Ein Schiff scheint vollständig in Dampf eingehüllt zu sein. Doch es ist kein Schiff, es ist eine Gruppe springender Fontänen, die, ihre Strahlen einend, den weißen Gischt haushoch aufstäuben lassen, indes sich an der schwarzen Wolke ein niederhängender Trichter bildet. Jetzt senden sich gleichzeitig Gischt und Trichter einen hellen Dunststrahl zu. Die Sendlinge begegnen sich auf halbem Wege. Ein gegenseitiges Zucken und